I.

Tabak, starker. „Ein Königreich für ein Pferd! ruft Richard III. Ich aber rief an einem kühlen Herbstmorgen: „Einen Silbergroschen für einen Schlag Feuer!“ als ich mit Extrapost die Heerstraße entlang fuhr. Denn selbst der gemüthliche Schwager auf seinem Bock hatte weder Stahl noch Schwamm, um mein Verlangen zu befriedigen. Eine köstliche Cigarre in der Hand und kein Feuer! Nur wer selbst Raucher ist, weiß was ich leide — wenn man Feuer braucht und es brennt nicht! Ich mußte über eine halbe Stunde kalt rauchen, d. h. ich hatte die Cigarre im Munde und paffte meiner Lungen dichten Hauch in die kalte Luft. Endlich sah ich in weiter Chausseeperspektive einen Mann, der Steine klopfte.

Halt, dachte ich erfreut, der soll mein Retter werden!

Der Schwager hielt bei dem bescheidenen Mineralogen an, welcher sich auch, nach vorheriger Ansprache, sofort anschickte, meinem Wunsche Erfüllung zu gewähren.

Jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth. Ich griff demnach in die Tasche und holte einen Silbergroschen zum Douceur und einen neuen preussischen Doppelthaler heraus, Letzteren aber in der Absicht, den brennenden Schwamm daraufzulegen.

Sapperment! wie fiel ich aus den Wolken!

Der Arme dachte, dieser solle für seine Mühe sein. Mit gräßlicher Geschwindigkeit griff er zu, ließ mir den brennenden Schwamm sammt den Feuerstein, bedankte sich tausendmal mit gelüftetem, zerdrücktem Hut und ging mit einem wahren Paradiesesgesicht wieder an seine Arbeit, wäh-

rend ich, um den Schwamm nicht ausglühen zu lassen, an meiner Cigarre saugend, gar nicht zu Worte kommen konnte und fröstelnd und ziehend nur unverständliches Gemurmel hervorbrachte.

Der Schwager aber, die verlorene Zeit wieder einzuholen, jagte noch zum Ueberfluß, wie auf Sturmwindflügeln mit Pferd und Wagen dahin und siehe da — jetzt brannte auf einmal meine Cigarre lichterloh.

Was blieb mir übrig, als über das Mißverständniß zu lächeln? Ich that es, aber mehr sauer als süß muß es ausgesehen haben und mir wurde nicht ganz wohl — denn der Tabak war mir wirklich zu stark.

Tageskalender. Madame Hersch (ihre Geschäftsnotizen überlesend). Vorsicht kaufen. Baumwolle umtauschen. Die Meiern besuchen, was der Mann gestorben ist. Ein Bißchen dort weinen.

Tagesordnung. Geessen. Noch mehr getrunken. Gespielt. Geschlafen. Müßig gegangen. Gespielt. Verleumdete. Wenig Liebe und viel Lüsterheit. Geheuchelt. Gelogen. Gepumpt. Und noch einmal getrunken. — (Reihenfolge, nach persönlicher Einsicht anzuwenden.)

Tambour. In dem Militärkörper eines Staates ist der Tambour die Wirbelsäule.

Tanzen.

Ich hielt noch die für Narren ganz
Die freud und lust hant in dem tanz,
und laufen umb als wärens taub,
müd Füß zu machen in dem staub.
Aber so ich gedenk dabei
wie tanz mit sünd entsprungen sei,
und ich kann merken und betracht,
daß es der teufel hant aufgebracht,

da er das goldne Kalb erdacht
 darüber Gott ward ganz veracht;
 noch viel er mit zu wegen bringt,
 aus tanzen viel unraths entspringt;
 da ist hochsart und üppigkeit
 und fürlauf der unsauberkeit,
 da schleift man Venus bei der Händ,
 da hat all ehrlichkeit ein end.

So weiß ich auf ganz erdenreich
 kein Schimpf der diesem stünde gleich,
 als man das tanzen hant erdacht
 auf Kirchweih, erste mess' auch bracht.
 Da tanzen pfaffen, münche, laien,
 die Kutt muß hüpfen hinterdrein,
 da lauft man, wirfet hoch die bein
 das man sieht alle blöße ein.

Ich will der andern Schand vergessen;
 baß schmeckt der tanz wie feigen essen,
 wenn Kung mit Magen tanzen mag:
 ihr hungert nicht einen ganzen tag.

So werden sie des Kaufes eis,
 wie man ein Bock giebt um ein Geis.

Soll das ein kurzweil sein genannt,
 so hab ich Narrheit mehr erkannt.

Viel warten auf den tanz lang zit
 die doch der tanz ersättigt nicht.

Tehtelmechtel. „Wer das Glück hat, führt die Braut heim!“ Gestern Abend hatte ich das Glück, wenn es nur der Bräutigam nicht erfährt — wenigstens nicht gleich —
 — später schadet es nichts! —

Temperamente. 1. Sanguis oder St. Julien, die

rothe Flüssigkeit, macht den Sanguiniker. Süßig aber Charakterlos leichtsinnig.

2. Cholos, oder Gelbfiegel zu 25 Ngr., die gelbe Flüssigkeit, formirt den Choleriker. Macht grausam, wenn sie sehr sauer ist.

3. Cholos melas, oder Porter, die schwarze Flüssigkeit. Kennzeichen: verstimmte Hämorrhoiden.

4. Pflugma, oder die „Weiße,“ verschleimende Flüssigkeit, macht den Spreemenschen unempfindlich gegen fremden Schmerz und nur noch Antheil nehmend an seinem persönlichen Rheumatismus.

Teufels-Sippchaft. — Der Teufel hatte einst seinen dümmsten Tag. An diesem kam ihm der Gedanke, sich zu verheirathen. Er traf zufällig ein Frauenzimmer, das ihm durch freche Geberden sehr gefiel und die zugleich ihm weißzumachen verstand, sie sei noch Jungfer, obgleich sie ihr Lebenlang nichts anderes gethan hatte, als herumzubuhlen, namentlich mit Pfaffen. Dieses Laster hieß Impietas. Sie beschenkte den Teufel sehr rasch aufeinander, mit dem Ehe segnen von 7 Töchtern. Die heranwachsenden Frauenzimmer konnten es aber bei ihrer sehr feurigen Mutter nicht aus halten und gingen nach und nach in die Welt.

Arrogantia (Anmaßung), die älteste, verheirathete sich unter dem Adel.

Avaritia (Geiz), die zweite, freiete ein Jude, doch ging diese später mit einem christlichen Kaufmann davon.

Falsitas (Falschheit), die dritte, gerieth in die Ehe mit Advocaten.

Invidia (Neid), die folgende, blieb am Handwerkerstand hängen.

Hypocrisis (Gleißnerei und Schmeichelei), kam an den Hof.

Superbia (Dünkel), die sechste, wurde weibliche Erzieherin, und Sacortatio (Unzucht), die siebente, läuft noch immer ledig in der Welt herum. —

Teutsch. Teutsch oder deutsch, gleichviel! Streitet nicht darüber, wie wir heißen; sondern seid einig über das, was wir sind und was wir sein wollen. Habt Muth im Herzen, Klugheit im Rath und Ausdauer in der That und ihr werdet stark im Vaterland und geachtet im Auslande sein, ihr möget deutsch oder teutsch heißen.

Theater.

Aus der Mappe eines Curiositätsammlers.

Autographien von Theaterpersonen.

Geehrter Herr Redacteur! Meine Tochter hat, um mich bescheiden auszudrücken, einen europäischen Ruf erlangt. Die schändlichen Rabalen, welche sie in *** verfolgten, sind alle zu Wasser geworden, meine Tochter hat den Hof, den Intendanten und das Publikum ganz toll gemacht vor Entzücken. Nun giebt es aber hier Literaten, die Alles besser wissen wollen und ihr Gewäsche in den hiesigen Zeitungen abdrucken lassen. Sie sagen, meine Tochter hat Fehler. Das muß ich doch, da ich ihr Vater bin, besser wissen. Meine Tochter ist gar noch nicht da gewesen und in ihren Trauerspielrollen ist sie einzig, wenn auch die Lustspielrollen noch drüber gehen. Ich lege Ihnen 5 Thlr. Insertionsgebühren bei und ersuche Sie, den vorliegenden unparteiischen Bericht abzudrucken. Wundern Sie sich nicht, daß er von meiner Hand geschrieben ist, der Doctor ***, der ihn abgefaßt hat, schreibt eine so schlechte Schrift, daß es mir unmöglich war, ihn zu lesen, da habe ich ihn denn abgeschrieben. Er ist sehr streng und lobt nur, wenn er nicht anders kann. Schicken sie gefälligst ein halbes Duzend

Blätter mit dem Aufsatz, das wird Ihnen viele Abonnenten verschaffen, denn wer von meiner Tochter liest, abonniert; ohne mir zu schmeicheln. Mit Hochachtung u. s. w.

Eine Schauspielerin an ihre Freundin!

Wenn ich Dir erst jetzt schreibe, so kannst Du wohl denken, daß ich keinen Kopf hatte vor lauter Visiten, die man machen muß bei den Recensenten, ehe man auftritt, und dann die Herrichtung der Garderobe. Hier tragen sie sich anders, beinah Alles mit Schnüren und hinten die Taille unten spitz. Ich hätte Dir nur von meiner Angst und meiner Näherei und meiner Aufnahme bei den Literaten erzählen können, und es ist mir ganz unleidlich, nur von sich selbst immer zu sprechen. Jetzt ist aber Alles vorbei, ich bin in Ruhe und nun wollen wir von interessanten Dingen reden. Am Mittwoch, den 13. oder 14., ich weiß nicht genau, bin ich aufgetreten als Julie. Na, Linchen, das war ein Abend! Auf dem Ball war ich ganz weiß, mit altdeutschen Puffen, wie sie's trugen damals, mit hellrothem Band. Du kennst mich, ich bin nicht eitel, aber ich sah reizend aus. So viele junge Herren waren im Theater, sie hatten mich schon früher gesehen am Tabledot oder auf der Promenade. Gleich die Balconseene machte Furore. Das galt blos mir, denn der Romeo ist ein steifer Patron. Und erst nach dem Schlaftrunk! Wie ich hinschlage, wie hingegossen — ein Jubel! Ich mußte heraus. Die in der Theaterloge kriegten lange Gesichter. Eine kam runter, die ***, da sah sie, wie die Literaten sich um mir her machten und scharwenzelten, und der Director und der Banquier ***, mit dem sie ein Tachtel Mechtel hat, sie wurde blasser wie ich war mit der weißen Schminke. Ich that nichts dergleichen, ich

war nur nobel. Nach dem Theater standen sie an der Thür und wollten mich noch einmal sehen, da ich als Todte wunderschön üppig gelegen haben soll. Ich bin ganz glücklich, Lina, wenn die Recensionen heraus sind, schicke ich sie Dir; lasse sie ja Allen lesen, sie ärgern sich dann. Dies wäre, was Dich interessiren möchte. Heute bin ich eingeladen bei dem reichen Kaufmann Levy Nathan auf seiner Villa, ich werde im Wagen abgeholt und wieder nach Hause gefahren. Die nächste Rolle ist die Jungfrau — die gebe ich mit langen Locken, wild, kriegerisch und Stiefeln, das heißt kleinen, und sehr kurzen Rock über den Ballon. Nun, adieu, liebe Lina, grüße die Freunde. Ich habe mir einen Sammet-Faller bestellt und einen weißseidenen Hut, mein rother ist schon so gelb. Von Herzen Deine u. s. w.

Ein Heldenpieler an einen Recensenten.

Mein Herr! Sie haben in Ihrem letzten Bericht gesagt, daß ich mir in Acht nehmen sollte, keine Sprachfehler zu machen, was mir auf das Empörendste beleidigt hat. Glauben Sie, mein Herr, daß Sie deutsche Dialectick allene mit Löffeln gegessen haben? Wenn Sie nichts weiter zu sagen wissen, so sollten Sie doch was Vernünftigeres sagen. Mein Spiel können Sie tadeln, so viel Sie wollen, aber meine Sprachfehler gehen Ihnen nichts an, besonders wenn ich keine mache. Ich habe denselben Carl Mohr zwanzig Male mit Seidelmann und Döring zusammen gespielt und diese Künstler würden mir gerne das Zeugniß geben, wenn der Eine leider nicht todt wäre, daß ich keine Sprachfehler nicht gemacht habe. Habe ich welche gemacht, so hat Schiller die Schuld, der war aus Schwaben und hat die Berliner Schulen nicht besucht, wie ich. Es ist möglich, daß

ich ihn hin und wieder verbessert habe, aber das darf der Aktör, darum ist er ein freier Künstler. Uebrigens habe ich Ihren Bericht gar nicht gelesen, denn ich halte das nicht die Mühe werth, der Bierwirth in *** Keller hat mir von Ihre Dreistigkeit, mein Herr, und die Sprachfehler unterrichtet. Ich werde Ihre Schreibereien auch ferner nicht lesen, wenn Sie aber noch einmal so was sagen, so werde ich öffentlich gegen Ihnen die Feder ergreifen, und dann wird es sich zeigen, ob Ihr Deutsch corrector ist, oder das Meinichte. Ergebenst u. s. w.

Billet eines Directors an einen Schauspieler.

Lieber Herr N. N.! Ich möchte gern das neue Trauerspiel *** haben, weil der Verfasser jetzt so viel von sich reden macht. Bei dem stattfindenden großen Marke würde es Kasse machen. Das Ausschreiben macht Kosten genug, also will ich es gern umsonst haben. Schreiben Sie doch an den Dichter und bitten Sie ihn, daß er es Ihnen zu Ihrem Benefiz gratis giebt. Sie müssen ihm recht schmeicheln, das ködert! Ihr u. s. w.

Brief des Schauspielers an den Dichter.

Eu. Hochwohlgeboren haben mit Ihren vortrefflichen Werken nicht allein den innigsten Dank des Publikums erworben, sondern sich besonders um die darstellenden Künstler in hohem Grade verdient gemacht, da die Meisten durch Ihre unvergleichlichen Schöpfungen die Stellung erhielten, die sie einnehmen. Ihre Rollen sind Rollen, im edelsten Sinne des Wortes, und ich selbst habe mit der größten Freude fast in allen Ihren herrlichen Dichtungen gespielt. Immer habe ich Ihnen meine hohe Achtung und meine Dankbarkeit in einem

Briefe ausdrücken wollen, da es mir leider nicht vergönnt war, Sie persönlich kennen zu lernen, jetzt bietet sich die Gelegenheit und ich ergreife sie begierig. Am 25. habe ich mein Benefiz. Wenn Sie mir Ihr neuestes Erzeugniß, das unvergleichliche Trauerspiel ***, zu diesem Zweck anvertrauen wollten, so würde ich durch eine in allen Theilen fleißige Darstellung Ihrem Namen gewiß Ehre bringen, was derselbe freilich nicht bedarf. Der Herzog kommt von *** hierher, und wenn er diese Dichtung sieht — er hat erst kürzlich einem Dichter den ***-Orden gegeben — wie reich wäre ich belohnt, wenn Ew. Hochwohlgeboren etwas Aehnliches widerführe. Leider kann ich Ihnen kein Honorar anbieten, doch weiß ich ja, daß Sie des Geldes wegen Ihre Feder nicht ansetzen, also wage ich, auf Erfüllung meiner gehorsamen Bitte zu hoffen. Mit ungeschmeichelter Verehrung und Bewunderung u. s. w.

Antwort des Dichters.

Wohlgeborner Herr! Der Preis für mein Trauerspiel *** ist 10 Friedrichsd'or. Sie mögen sich, da Sie es zu Ihrem Benefiz geben wollen, mit dem Director in Betreff der Zahlung des Honorars verstehen. Mit Werthschätzung u. s. w.

Eine Rückäußerung des Schauspielers findet sich in der Mappe nicht vor.

Theater-Echo.

Gehören alle Schauspieler auf die Bühne? — Ne!

Wie fließen alle Beiträge? — Träge!

Was ist die Hauptsache bei Balletvorstellungen? — Stellungen!

Was macht der Tannhäuser? — Häuser!

Was ist die Gohmann? — Mann!

Wenn kommen die großen Dichter der Gegenwart? — Wart!

Was zerreißt ein schlechter Tenor? — Ohr!

Theaterwitze. (Correspondenz aus der Theater-Journalistik.) Unsere zweite Sängerin, Demoiselle Donner, wird sich sehr bald mit dem Schauspieler Eduard Wetter vermählen. Um sich ihre künstlerische Individualität auch für die Folge zu sichern, wird sie ihren Namen ebenfalls mit dem ihres Mannes vermählen und sich künftig nennen: Frau Donnerwetter! — Heiße einer Leber und sie Wurst, gäbe das einen ebenfalls schönen Klang, nämlich Leberwurst!

* * *

Engel, 1788, Director des Berliner Theaters, gab den Schauspielern feste Gesetze. Ärgerlich über die Zügellosigkeit seiner Bande rief er aber bald: „Der Engel hat Gesetze gegeben, aber kein Teufel will sie halten?“

* * *

Eine angehende Schauspielerin blieb stecken. Wüthend darüber rief der Director leise aus den Coulißen: „Extemporiren Sie einige Worte und gehen ab!“ Mit einem Knix wandte sich die Gans an das Publikum und sprach: „Ich extemporire einige Worte und gehe ab.“

* * *

Eine junge, üppig geformte Schauspielerin hatte in der Scene zu fragen: „Sahen Sie schon meine Büste?“ Sie versprach sich aber so auffallend, daß der zartere Theil des Publikums erröthete, der andere laut aufschrie. Seiner Rolle treu, erwiderte ihr Liebhaber: „Ich sah sie, erkannte Sie sogleich daran und küßte sie mit Inbrunst!“ Der Jubel wurde nach diesen Worten fanatisch.

* * *

*

Der Schauspieler Brand verbot seinem Dienstmädchen, irgend Jemand einzulassen, da er mit seiner Rolle zu thun habe. Als gleich darauf Besuch kam, sagte sie: „Der Herr hat keine Zeit, er vollt!“

* * *

Ein sehr alberner Offizier aus Pommern hat den Professor Engel: „Herr Professor! Sie sind nun bei dem Komödiantenwesen angestellt, sagen Sie uns doch, wodurch unterscheidet sich denn eigentlich ein Lustspiel von einem Schauspiel und dieses wieder von einem Trauerspiel?“

„Lieber Herr Lieutenant,“ antwortete Engel, „die Antwort liegt schon in Ihrer Frage:

„Ihre Frage ist für Sie ein Trauerspiel,

„für mich ein Schauspiel,

„für diese ganze aufhorchende Gesellschaft aber ist sie ein wirkliches Lustspiel!“

Theilung.

Brüderliche Theilung.

Zwei Handwerksburschen, der Eine der war
 Ein kreuzfdeler Berliner,
 Der Andere aber, mit Haut und Haar,
 Ein ehrlicher gutmüth'ger Wiener,
 Die zogen von Dresden, worin sie bereits
 Zwei Jahre in Arbeit gestanden,
 Gen München, über Lobenstein, Reuß, Schleiz und Greiz,
 Und alle Sorgen verschwanden,
 Nachdem sie das erste Glas bairisches Bier
 Getrunken hatten: „Freund Wiener!
 „Wie mollig, wie selig, wie heiter wird mir!“

Rief jubelnd der lustige Berliner:

„Dajejen ist' Dresdener=Bairische Schund!

„Ja, selbst noch in Mecklenburgs Schenke

„Bei Moses, dem lustigen Metternich, fund

„Ich niemals nich solches Gedränke!

„Nu weesß ich, warum mir mein Schicksal mit Macht

„Beständig nach Baiern gewunken;

„Hier blüht unser Weizen, Herr Bruder, gieb Acht,

„Hier werden viel Seidels gedrunken!“ —

„„Ja, wann mer nur erscht halt in Arbeiten sein,““

So meinte der Wiener mit Lachen, —

„„Das Trinken — Herr Bruder, bei mir geht viel 'nein, —

„„Das Trinken wird dann sich schon machen.““

„Vor Arbeit, da sorg ich — gerieben bin ich,“

Entgegnet der Spree=Sohn — „Du, simpel;

„Das dhut aber nischt, denn ich mache Dein Glück,

„Un wärst Du der Keenig der Gimpel!

„Doch woll'n wir, wie wir es in Dresden jemacht,

„Uns immer verdrajen, nie keilen;

„Wir halten zusammen bei Dag und bei Nacht,

„Woll'n Alles stets brüderlich theilen.“ —

„„Das woll'n mer, Spree=Elster!““ so rief ganz entzückt

Der Wiener — es wurden nun heiter

Noch einige Seidel hinuntergeschickt,

Und dann zogen singend sie weiter.

Bei jedem Wirthshause, da hielten sie an,

Das bairische Bier zu probiren,

Und was sie verzehrten, das suchten sie dann

Durch's Fechten schnurstracks zu lucriren,

Stets rief der Berliner mit heiterem Sinn:

„Das Bier hier is jöttliche Zabe!

„Ich freue mir, des ich in Baiern jekt bin,

„Un Deutschland nu hinter mir habe!“ —

So bierten sie sich immer weiter durch's Land,
Laut singend die fröhlichsten Lieder,
Und jeglichen Kreuzer, den's Fechten gesandt,
Den theilten sie redlich wie Brüder.

Der letzte Tag aber bracht' Sorgen und Pein
Den lustigen, durstigen Seelen,

Sie nahmen sehr wenige Kreuzer nur ein,
Und mußten erschrecklich sich quälen.

Bier Meilen schon hatten sie wacker maschirt,
Bon München war noch Nichts zu sehen,
Da rief nun der durstige Wiener gerührt:

„Die Siz'! nein, ich kann nit mehr gehen.

„Die Kehl' seind mer trocken, das wirkt auf die Füß',

„Sie seind scho so steif wie zwoa Stöckel,

„Un wann i noch weiter geh', weiß i gewiß,

„I komme halt nimmer vom Fleckel.“

Es sprach der Berliner Courage ihm ein:

„„So hink' doch, wenn Du nich kannst jehen;

„„Des München, des kann ja so weit nich mehr sein,

„„Bald müssen die Thürme wir sehen.““ —

Es krümmte der Oestreicher sich wie ein Wurm;

Er hinkte, doch ward es ihm sauer,

Und hundertmal frug er: „Kommt noch denn ka Thurm?“

„„Keen Thurm,““ rief Berlin, „„doch 'en Bauer.““

„„A Bauer? den frag'n mer!“ — Sie hielten ihn an,

Indem er vorbei wollte eilen:

„Wie weit ist's bis München wohl noch, lieber Mann?“

Die Antwort war kurz; „g'rad' vier Meilen.“ —

„Bier Meile noch?!“ brüllte der Wiener, „o weh!

„I kann nit mehr geh'n, i bleib liegen!

„Es thut's nit, und wann i die Donau und Spree

„Voll Bier jetzt dafür könnte kriegen!“

Er warf sich in's Gras hin. Kein Bitten half mehr,

Er hörte nicht auf den Berliner,

Bis dieser am Ende sehr ernsthaft sprach: „Hör’

„Du bist doch een miesiger Wiener!

„Wat sind denn vier Meilen? die macht man im Nu —

„Vergaß’st Du, des Alles wir theilen?

„Salbier doch die Biere, Du Dämelack, Du,

„So kommt uff den Mann nur zwee Meilen!“ —

Das leuchtete unserm Oestreicher ein,

Er sprang in die Höh’ wie besessen:

„„Zwei Meilen nur? Vorwärts! der Dunder schlag’
d’rein —

„„Gast recht — i hob’s Theilen vergessen!““

Themis.

Blinde Gerechtigkeit sage, wozu du die Waag’ in der einen

Und in der andern Hand führest das blinkende Schwert?

Meine Waage brauche ich, brav Dukaten zu wägen

Und mit dem Schwert hau’ ich durch die Gesetze mich durch!

Theologie. Ein Candidat sollte zur Probe die Katechisation leiten. Er war aber so befangen, daß er seine ganze Vorbereitung vergessen hatte. Nachdem er mühsam etwas Fassung gewonnen zu haben schien, stolperte er mit der Frage hervor: „Lieber Sohn, wer krährte, als Petrus den Heiland verleugnete?“

Thierquälerverein. Es ist zu verwundern, daß bei der rohen Art und Weise, wie die Menschen die armen Krebse bei lebendigem Leibe kochen, das Nothwerden ganz an den Unrechten kommt.

Tischrede. Ochsen, Kälber, Schweine, Hammel, Hasen, Krebse, dicke Erbsen mit Böckelfleisch, Sauerkohl, Ca-

viar, bairisch Bier, Kartoffelklöße, Schweizerkäse und Seleriesalat, — wem von euch wären diese Artikel gleichgültig, wem von euch rufen diese melodischen Töne nicht die schönsten Erinnerungen in die Seele! Welcher Zeit ihr auch angehört, ihr kennet die Bedürfnisse, die allen Zeiten angehören, ihr habet Alle Einen Cultus, der euch vereinigt, es ist der Cultus des Magens, ihr habet Alle Einen politischen Standpunkt, es ist der Standpunkt der Restauration. Ihr befindet euch auch jetzt in dem Zustand der Restauration, in jenem glücklichen Zustand, wo Jeder zu essen und zu trinken hat, wo von Nahrungslosigkeit nie und nirgends die Rede, wo Jedem süße Speise, aber keine bittere Klage über die Lippen geht. Ich sehe euch mit Waffen in der Hand, mit geschliffenen Messern und geschliffenen Gläsern, Revolution machen gegen den herrschenden Unmuth, gegen das absolute Regiment des Kummers, der Tisch ist in Belagerungszustand erklärt für den 30 (?) mauligen Umkreis und Ausnahmegerichte giebt's in Menge. Das allgemeine Wahlrecht ist aufgehoben, was euch vorliegt, ist euch gegen eine mäßige und gerechte Magensteuer octroyirt worden, aber wenn ihr hier auch nicht nach der Karte lebt, eure Constitution wird nicht darunter leiden. Denn ihr seid politisch genug, über das, was euch vorgelegt wird, rasch zur Tagesordnung überzugehen und eine Schüssel durch die andere, d. h. die Tagesordnung immer wieder durch die Tagesordnung zu beseitigen.

Doch wozu die Politik, die schon Manchem den Appetit verdorben, in der schon Mancher, wie in einer guten Suppe, ein Haar gefunden hat! Ich will mein Wort und eine Tischrede halten. Ich will euch eine Abhandlung geben über's Essen, ohne euch vom Essen selbst etwas abhandeln zu wollen. Das Essen ist zu allen Zeiten eine Lebens-

frage gewesen, oder vielmehr, es war zu allen Zeiten keine Frage, daß man essen muß, um zu leben. Daß ein Mensch ohne Appetit geboren wird, gehört leider zu den allerfeltesten Erscheinungen, und wenn man oft im Leben beobachtet, woran der Appetit so mancher Menschen seine Befriedigung findet, so muß man Schiller Recht geben: Wer über gewisse Dinge den Appetit nicht verliert, der hat keinen zu verlieren. Wenn Freund Hegel sagt, was ist, ist gut, weil es ist, so wissen wir, daß so Mancher ist, aber nicht gut ist. Nur wer viel Geld hat, kann gut essen, denn, was dem Einen recht ist, ist dem Andern zu — theuer. Man spricht wohl häufig von einem gesegneten Appetit, aber ein Appetit in gesegneten Umständen läßt sich mit guter Hoffnung nicht abspeisen, sondern macht sich auch gleich über die Alimente her. Das Essen hat ohne Zweifel schon oft zu Klagen Veranlassung gegeben. Nur klagt der Eine über's Essen, der Andere darüber, daß er Nichts zu essen hat. Das Essen hat auch eigentlich drei Instanzen durchzumachen, Mund, Magen und Därme, und es ist daher erklärlich, warum man das Geschäft der Verdauung den Verdauungsprozeß nennt, der bei so vielen Armen leider ein Bagatellprozeß ist. Die letzte Entscheidung bei diesem Prozeß hat auch hier die dritte Instanz, d. h. das geheime Untertribunal, das den Verbrecher zu einer harten oder weniger harten Strafe verurtheilt. Wenn es eine Schule der Alten giebt, wenn es eine Schule der Frauen giebt, so giebt es unbestritten auch eine Schule des Speisetisches. Der Speisetisch macht uns mild und versöhnlich, macht uns gerecht und duldsam. Wir nehmen keinen Anstoß an der Emancipation des Fleisches. Wir entschuldigen Jedem, wenn er den Mund zu voll nimmt, und lassen uns, selbst wenn wir nicht so glücklich in Kassel zu leben,

gespickte Reulen gefallen. Wir zürnen nicht, wenn wir ein Stück Rindfleisch auf seinen Lorbeerblättern ruhen sehen, und wenn wir das Schwein uns einzuverleiben bemüht sind, so nehmen wir mit dem Braten zugleich die Lehre in uns auf, daß dem Reinen Alles rein sei. Der Speisetisch ist ein Spiegel der Gegenwart. Das beste Essen ist oft nichts als — eine Ente. Wir liebäugeln nur zu oft mit einem Boeuf à la mode und wer hätte jemals gegen die Rohheit des Schinkens protestirt! Wir finden das „tant de bruit pour une omelette“ vollständig gerechtfertigt, denn mancher Mehlspeise gelingt es eher, als einem Intendanten, große Künstler aufzutreiben. Das Schönste und Beste legen wir unter's Messer der Kritik. Aber wir lernen das Gepfefferte vertragen und wir schätzen das Pikante, das überall seinen Senf dazu giebt. Wir halten Lachs und Zander hoch, weil sie Gräten haben, und huldigen andererseits dem Frikassée, das nicht Fisch und nicht Fleisch ist. Wir halten uns gern an Kesselrode, wenn auch Mancher dadurch zum kranken Manne wird und wir können dem Krebse unsere Hochachtung nicht versagen, dem Krebse, der uns Unsterblichkeit predigt, indem er uns zuruft: Heute todt, morgen roth! Ja, meine Herren, wir erheben die Anerkennung aller Nationalitäten zum Gesetz; ob Russischer Caviar, Englische Beefsteaks, Holsteinische Auster, Pommerische Gänsebrüste, Teltower Rüben, Hamburger Rauchfleisch, Braunschweiger Wurst, uns ist Alles — Wurst.

Die Magenfreuden haben von jeher eine große Bedeutung gehabt, und vom Erzvater Jacob bis zum patriarchalischen Stahl, von Lucull bis zu Soyer hat man auf eine feine Küche ein großes Gewicht gelegt. Die erste historische Magenfreude ist die Apfelspeise im Paradies. Aber

es ist bekannt, wie sich Adam den Magen daran verdorben, was für die damalige Zeit um so schlimmer war, als noch kein Dr. Dulk, kein Meyer und keine Leipzigerstr. 99 existirte, an die sich Adam in seiner Noth hätte wenden können. So war die erste große Magenfreude auch die erste große Magensünde. Schon in den paradiesischen Urwäldern ging der Ruf durch alle Blätter: Die Wissenschaft muß umkehren! Adam hörte nicht auf diese wohlgemeinte Warnung. Er aß von der Frucht der Erkenntniß, und — sein Erkenntniß war fertig. Hätte Adam der Versuchung seines Gaumens widerstanden, wir säßen Alle jetzt noch im Paradiese, und der humane Petsch würde von demselben Baume herunter, der Adam ruinirte, seinen probaten Apfelswein präpariren und es würde ihm jedes Schamgefühl abgehen, das er heute in Berlin so männlich zu unterdrücken bemüht ist.

Lassen Sie sich, meine Herren, durch die Erinnerung an den grauen Apfel der Vergangenheit und den graulichen Apfelswein der Gegenwart in Ihrem loyalen Appetit durchaus nicht beschränken. Ein zweites Paradies haben wir nicht zu verlieren, und wenn dies auch wäre, was gälte uns der Baum des Lebens ohne die Früchte der Erkenntniß? —

Moderne Titelblätter. Die Einkommensteuer, neue Auflage, 10 Thaler.

Kaiser Napoleon, in 20 Theilen. Uebersetzt nach Cayenne. Druck Harth.

Das deutsche Volk. Bearbeitet von M. J. N. J. Stern.

Kaiser Napoleon, 2. Auflage. Miniaturausgabe, 1852.

Oesterreichs Staatschatz. Ein Märchen von Grimm. Berggriffen.

Die Ursachen der Cholera. Berlin. Obst.

Ueber den Gebrauch des deutschen Particips von Ludwig Baier, Abiturient, 1848. D. Reimer.

Tod. Das Einzige, was einem Menschen über das unverschuldete Unglück, in Hessen geboren zu sein, noch tröstest kann, ist der Gedanke, daß man über kurz oder lang in Hessen auch sterben muß.

— Bald — und Du hast Alles vergessen.

Bald — und Alles hat Dein vergessen.

Tonreinheit. Ein jüdischer Banquier hatte den gewaltigen Violinvirtuosen Paganini gehört. Als er gefragt wurde, wie ihm dessen Spiel gefallen habe, rief er begeistert aus: „Gott, der Mensch hat einen Ton, als ob Lujedore gezählt würden!“

Traum.

Von den Träumen,

und was sie zu bedeuten haben.

Im Wachen, sagt Aristoteles, haben wir eine gemeinsame Welt, im Traum hat Jeder seine eigene. Darum ist Träumen die wahre Seligkeit, weil es uns zu Gebietern einer selbstgeschaffenen Welt erhebt. Und der Schlaf ist nichts weniger als ein Bild des Todes; denn dieser ist Stillstand, der Schlaf aber Ausleben, Bewegung, Fortschritt, Kräftigung des Körpers, Entfesselung der Seele. Der Traum nur giebt uns wahre Denk- und Redefreiheit, ohne Censoren, Preßgesetze und Staatsanwälte, im Traume dürfen wir dichten und schriftstellern, ohne Gefahr ausgewiesen zu werden, im Traum darf Jeder dem nachjagen, was er im Leben

vergeblich zu erhaschen sucht. Der Hofrath träumt von neuen Titeln, der Offizier von friedlichen Eroberungen, d. h. von Mädchen oder Orden, der Proletarier vom Brod, der Rentier von gehängten Demokraten und der Polizist vom letzten Schneidergesellen. Der Traum giebt uns Flügel, während die Wirklichkeit die Federn knickt, der Traum vereint uns mit denen, die uns fern sind, oder gar schon zu den Todten gehören, und es ist nicht unmöglich, daß sich Jemand mit einem Erfurter Deputirten im Schlafe unterhalten kann.

Weil das Schlafen eine so gar wohlthätige Einrichtung, ist man von den frühesten Zeiten an darauf bedacht gewesen, wie die einzelnen Menschen, so ganze Völker einzuschläfern und es läßt sich nicht leugnen, daß ein schlafendes Volk durchaus nicht gefährlich und das Experiment vielfach gelungen ist. Man hat aber vergessen, für einen schweren Schlaf zu sorgen; nur dieser ist ohne Träume und Träume können unter Umständen auch für die Ruhe des himmlischen China beunruhigend werden.

Der Russe hat einen tiefen Schlaf, darum träumt er nicht; der Pole, Ungar und Franzose aber hatten geträumt, sind erwacht, sogar schon aufgestanden, jedoch bald wieder zur Ruhe gebracht und gehörig zugedeckt worden; die Deutschen haben sich nach kurzem Traume wieder auf's Ohr gelegt, um die lange Nacht des Bundestages abzuwarten, und in Preußen — — wie sieht es hier aus? Je nun, ganz gemüthlich. Die Einen träumen, die Andern sind zwar wach, aber bleiben noch liegen, die Grundrechte und Kammern schlummern, die Landstände haben genickt und die Mehrzahl des Volkes streckt sich nach der Decke.

Auf die Gefährlichkeit des Traumes ward man erst aufmerksam, als man mit der Revolution im Schlafrock zu brechen beschloß.

Seitdem können die Regierungen nicht einmal ruhig schlafen, denn was das Volk im Traume spricht und fordert — das zu bewilligen, fällt den Regierungen nicht im Traume ein. Darum fürchtet man das Erwachen aus dem jetzigen Zustande, von dem man mit Recht sagen kann: daß wir dahin kommen würden, das haben wir uns vor drei Jahren nicht träumen lassen.

Und was hatte es, was hat es für Gefahr mit unsern Träumen? —

Wir träumten von einem deutschen Kaiserthume — einen spaßhafteren Traum konnte es nicht geben. Wir träumten von einer deutschen Flotte — das war ja ein harmloses Gaukel- und Schaukelbild. Wir träumten von deutscher Treue — das war ja ein eitel buntes Truggewebe und Schattenspiel der Phantasie; wir träumen jetzt von schöneren und besseren Tagen — — — wenn es einen unschuldigeren Traum geben kann als diesen, so will ich die neue Einkommensteuer für eine große Wohlthat halten.

Nur die Träume des Wahnsinnigen sind gefährlich, und man könnte ruhig dem Volke seinen Traum und dem sentimental Schwärmer seine Träumereien lassen.

Im Traume sehen wir uns selbst, und zwar wie wir wirklich sind, mit unseren geheimsten Fehlern und Neigungen, und wir begehen Handlungen, deren wir uns im Wachen nicht fähig gehalten hätten. Erst wenn wir erfahren, wie ein Hassenpflug, Napoleon und Schwarzenberg träumen, können wir über ihren Charakter urtheilen, und wissen, wo ihre Begierde eine Grenze findet.

Man hat über der erträumten Gefährlichkeit die Wichtigkeit der Träume vergessen, und es könnte deshalb, um in diesem Punkte hell zu sehen, den Diplomaten gar nicht schaden, wenn sie sich ab und zu in den Zustand des magnetischen Schlafes versetzen ließen, der bekanntlich mit dem Hellsehen endet. Ob diese Herren jemals bis zu diesem Hellsehen gebracht werden können, darüber sind freilich die Gelehrten, sogar die jüdischen des Kladderadatsch noch im Dunkel.

Gewiß aber ist es, daß die ältesten jüdischen Gelehrten Chaldäer und Seher, erfüllt waren von der Weissagung aus den Träumen, denn sie hatten Gesichte und wurden häufig an die Höfe der Könige berufen, um die Träume der Fürsten zu deuten, die schon im Alterthume mehr träumten als andre Menschen, wahrscheinlich darum, weil ihre Regierungspflicht das Geruhen war.

So ist es gekommen, daß Joseph ernannt wurde zum geheimen Rath, denn es stehet geschrieben (1. Mos. 41, V. 45), „und er nannte ihn den heimlichen Rath“ und (V. 42) „hing ihm eine güldene Kette an seinen Hals.“

Auch Daniel hat vor seiner Anstellung im zoologischen Garten eine goldne Kette und den Titel Geheimrath erhalten und ist zum Obristen der jüdischen Philosophen von Babel ernannt worden. Und das Alles wegen der Traumdeutungen.

In späterer Zeit haben nicht die Seher, sondern die Kurzsichtigen, nicht die, so da die Wahrheit verkündigen, sondern gewisse andere Herren güldne Ketten getragen; diejenigen haben eiserne Ketten auferlegt bekommen, welche die Märzträume falsch ausgelegt haben.

Damit dies nicht wieder geschehen könne, wollen wir hier zu Nutz und Frommen den Gläubigen unsrer Lehre vom Träumen eine Anweisung begeben, wie aus den Traumbildern die Zukunft in Wahrheit vorher zu erkennen sei. Es stehet fest: Träume sind Verheißungen. Sollte bei irgend einem unserer böswilligen Leser der Glaube an die Verheißungen schwach und deshalb der an die Träume wankend sein, so verweisen wir ihn auf die praktische Prüfung unsres Traumbüchleins, die er sofort anstellen kann, wenn er, was leicht möglich, über der Lesung dieses Wortes eingeschlafen ist. —

Traumbüchlein,

enthaltend die schönsten Träume und was sie bedeuten.

Ungeziefer bedeutet eine Truppenzusammenziehung an der Polnischen Grenze.

Abler, zweiköpfiger, ist ein Unglücksvogel. Du wirst über-
vorthelt werden; einköpfiger, wenn er steigt —
ist's gut, fällt er, so bedeutet es neue Steuern.

Schafe. Erscheinen sie zur Rechten, so steht eine Ver-
fassungs-Revision bevor; zeigen sie sich auf der Linken,
so haben sie nichts zu sagen.

Böcke. Nächsten Tages wirst Du in den Zeitungen von
diplomatischen Unterhandlungen mit Oesterreich lesen.

Ziegen bedeuten eine Bundes-Execution.

Füchse zeigen böse Zeiten an und daß die Ernte den
Bauern verderben muß. Alles wird theuer und der
Johannisberger steigt bedeutend im Preise.

Maulwürfe oder Blindschleichen. Du sollst Dich vor
Jesuiten in Acht nehmen.

Fledermäuse. Du wirst aus Frankfurt Neues hören.

Hasen. Die Bürgerwehr wird irgendwo wieder eingeführt.

Zaunkönig. Reuß=Schleiz=Lobenstein schließt mit England ein Schutz- und Trugbündniß.

Hund. Wenn Du auf denselben kommst, so wirst Du ein Jahr alle Lasten Berlins getragen haben.

Brunnen. Es wird Dir Vieles zu Wasser werden und die Finanzminister werden an's Pumpen gehen.

Beeffsteak. Du wirst einen Orden bekommen.

Karten. Wenn Du mit ihnen spielst, so hast Du Anlage, ein Staatsmann zu werden; siehst Du aber Andere damit spielen, so hüte Dich Tags darauf, Deine Gedanken öffentlich zu äußern.

Glas. Sobald Du Dich an die neueste Politik halten willst, wirst Du Dich schneiden.

Noten. Du wirst über etwas herzlich lachen müssen.

Auftern. Die Offiziere des Bundesheeres werden solche in Holstein essen.

Blutegel. Du würdest in Kurhessen sofort eine sichere Stellung finden.

Zum Schlusse wollen wir nur noch so viel verrathen: Träumst Du von Executoren, Steuern, Preßgesetzen und unbezahlten Rechnungen, so können sich diese leicht und eher erfüllen, als Dir lieb ist; träumst Du von Arrest, schmaler Kost und Constablern, so kannst Du selbst, ohne es zu ahnen, sie in der Wirklichkeit kennen lernen; träumst Du aber von Freiheit, Licht, vom Siege der Wahrheit und deutscher Einheit — — — —

so sind das Träume, die nichts zu bedeuten haben.

Der Traum.

Mir träumt': Ich bin der liebe Gott,
 Und sitz' im Himmel droben,
 Und Eng'lein sitzen um mich her,
 Die meine Verse loben.

Und Kuchen ess' ich und Confect
 Für manchen lieben Gulden,
 Und Cardinal trink' ich dabei,
 Und habe keine Schulden.

Doch Langeweile plagt mich sehr,
 Ich wollt', ich wär' auf Erden,
 Und wär' ich nicht der liebe Gott,
 Ich könnt' des Teufels werden.

Du langer Engel Gabriel,
 Geh', mach' Dich auf die Sohlen,
 Und meinen theuren Freund Eugen
 Sollst Du herauf mir holen.

Such' ihn nicht im Collegium,
 Such' ihn beim Glas Tokaier;
 Such' ihn nicht in der Hedwigskirch',
 Such' ihn bei Mamsell Meyer.

Da breitet aus sein Flügelpaar
 Und fliegt herab der Engel,
 Und packt ihn auf und bringt herauf
 Den Freund, den lieben Bengel.

Ja, Jung', ich bin der liebe Gott,
 Und ich regier' die Erde!
 Ich hab's ja immer Dir gesagt,
 Daß ich was Recht's noch werde.

Und Wunder thu' ich alle Tag',
 Die sollen Dich entzücken,
 Und Dir zum Späße will ich heut
 Die Stadt Ir-Ir beglücken.

Die Pflastersteine auf der Straß',
 Die sollen jetzt sich spalten,
 Und eine Auster, frisch und klar,
 Soll jeder Stein enthalten.

Ein Regen von Citronensaft
 Soll thauig sie begießen,
 Und in den Straßengößen soll
 Der beste Rheinwein fließen.

Wie freuen die Ir-Irer sich
 Ob diesem guten Fressen;
 Die Herren von dem Stadtgericht
 Die saufen aus den Gößen.

Wie freuen die Poeten sich
 Ob diesem Götter-Fraße;
 Die Lieut'nants und die Fähndereichs
 Die lecken ab die Straße.

Die Lieut'nants und die Fähndereichs
 Das sind die klügsten Leute,
 Sie denken: Alle Tag' geschieht
 Kein Wunder so wie heute.

H. Heine.

Trinker.

Zerbrich den Kopf Dir nicht zu sehr —
 Du kommst doch nicht viel weiter!
 Zerbrich lieber einer Flasche den Hals,
 Das ist zehnmal gescheidter.

Trinken bringt gar groß' Beschwer,
 Machet Tasch', Ruch', Kessel leer,
 Wirft gewaltig aus dem Haus
 Bett, Kessel, Kann' und Frieden 'raus.
 Durchlöchert auch das stärkste Dach,
 Verfäult die Wände, das Gemach;
 Es strapaziret Ochs und Pferd,
 Und löscht das Feuer auf dem Heerd.
 Es ziehet gute Kleider ab,
 Bestellt ein frühzeitiglich Grab;
 Giebt hänsnen Rock und kalte Schuh,
 Verachtung und noch Spott dazu,
 Und endlich einen harten Klapp,
 Mit Henkersstrick oder Bettelstab! —

Trommel, große. Bei Gelegenheit des königlichen Namensfestes ereignete sich 1846 ein ergöglicher Vorfall in der kleinen französischen Stadt Monosque. Man hatte daselbst ausgedünstelt, den Namenstag des Königs durch eine große Parade der Nationalgarde mit Militärmusik zu feiern. Zu der letzteren fehlte es aber an einer großen Trommel und der Stadtrath beschloß, eine solche aus Paris kommen zu lassen. Es wurden dazu 300 Francs bestimmt und ein Stadtrathsmitglied, Gürtler seiner Religion nach, erhielt Auftrag, die Trommel zu besorgen. Dem Gürtler fiel dabei ein, er könne das schöne Geld selbst verdienen und machte sich in der Stille seiner Werkstatt sogleich deswegen an die Arbeit.

Unterdeß rückt die Zeit fort. Man fragt öfters bei ihm an, ob die Trommel noch nicht da sei und er weiß immer mit Ausflüchten zu begegnen, bis seine Trommel fertig ist. Da macht er Anzeige, daß die Trommel aus Paris angekommen und zur Abholung bereit sei.

Der Rath beschließt, daß dieses Instrument, am 1. Mai, Mittags 1 Uhr, im feierlichen Zuge abzuholen sei.

Stadtbehörden, Offiziere und Nationalgarden erschienen und waren Alle auf das Höchste befriedigt, denn wirklich war die Trommel von einer Größe, die voll Majestät wirkte. Der stärkste Tambour wurde gewählt, sich dieselbe umzuhängen. Es geschah!

Als er aber damit zur Thüre hinaus wollte, ergab es sich, daß diese zu eng sei.

Man verwunderte sich, wie die Trommel von Paris aus hereingekommen sei und nun doch nicht hinaus wolle.

Der betroffene Gürtlermeister sagte: er habe sie durch das Fenster hereingeschafft.

Man macht sich sogleich an diese Oeffnung, das Monstrum dadurch hinauszubringen.

Aber vergeblich! Obgleich das Fenster breiter wie die Thür war, ging doch der Coloss nicht hindurch.

Jetzt kam man auf den gespielten Betrug.

Es kam zum Zank, Schimpfen und endlich zu einer allgemeinen Prügelei, wobei die Trommel in ganz kleine Stücke ging.

Der König konnte trotzdem mit der Guldigung zufrieden sein. Denn anstatt auf einer großen Trommel hatten die Bürger, ihm zu Ehren, auf sich selber herumgepaukt.

Trompeter und Tambour. „Aber Herr Meuer, wie kann man nur wohnen in der Nähe von zwei Kasernen?“

„Ich sage Ihnen, solche Kaserne übt die größte Regelmäßigkeit auf der Lebensweise meines Hauses. Alles hat jetzt seine bestimmte Zeit und Stunde in meiner Familie. Meine Töchter stehen regelmäßig mit dem Trompeter auf und gehen mit dem Tambour zu Bette.“

Troß. Sei niemals so eigensinnig als Hans Peter, der sollte an den Galgen und wollte nicht.

Trug und List, viel bei Frauen zu finden ist. Niemand eignet sich mit der angeborenen Schlaueit und einer gewissen untergeordneten Art von Geistesgegenwart mehr und besser zu Gaunereien, als die Weiber. Hierfür ein lustiges Pröbchen. In die größte Cachemir-Handlung zu Paris tritt kürzlich eine prachtvoll gekleidete Dame, nebst einer comfotablen Amme, die ein Kind trug. Beiden werden Stühle gebracht und nun läßt sich die Dame die kostbarsten indischen Shawls vorlegen. Nach langer Wahl entscheidet sie sich für drei, die das Stück 1500 Franken kosten. Während Dieselben sorglich eingewickelt werden, greift die Dame in die Tasche und sagt: „Ach, ich habe mein Portefeuille vergessen! . . . Dies ist der Schlüssel zu meinem Secretaire, Marie, im ersten Fache rechter Hand liegen zwei Portefeuilles; das kleinste bringen Sie mir. Nehmen Sie die Shawls mit und beeilen Sie sich; ich bleibe so lange hier!“ Die Amme eilt mit den Shawls und dem Schlüssel fort; indessen eine halbe Stunde vergeht und sie kommt nicht zurück.

Die Dame wird ungeduldig und ruft zuletzt: „Ach Gott, die Hans kann den Secretair nicht aufmachen! . . .“

Haben Sie die Güte, meine Herren, mein Kind einen Augenblick hier zu behalten; in zehn Minuten bin ich wieder da! —

Die Dame giebt ihr Kind dem ersten Commis, der aus Artigkeit nicht Nein sagen mag, auf den Arm und geht.

Gar bald erwacht das Kind, blickt um sich und fängt entseßlich an zu schreien. Je mehr der erste Commis singt, desto lauter schreit das Kind. Jetzt werden die Commis bedenklich und eilen der angebliehen Mutter auf allen Seiten

nach. Plötzlich kommt eine Frau athemlos an den Laden und hört das Schreien. Sie stürzt herein. „Mein Kind! mein Kind! Gottlob, daß ich es wieder habe!“ ruft sie und reißt den kleinen Schreier dem Commis aus dem Arm. Nun mit Einemmale wird das Kind still und die Sache klärt sich auf.

Der geängstigten Mutter wurde das Kind vor etwa zwei Stunden im Tuileriengarten gestohlen. Die drei Shawls sind indessen fort, aber nie hat man von der angeblichen Mutter und der Amme je eine Spur gefunden.

Türkische Gerechtigkeit. Der sehr artige türkische Gesandte wurde viel von den neugierigen Berliner Damen besucht. Bei einer solchen Gelegenheit theilte er Confitüren aus und bevorzugte dabei eine Dame durch sehr große Portionen.

Im Triumph weiblicher Eitelkeit ließ sie den Gesandten durch den Dolmetscher bitten, ihr zu sagen, warum er ihr mehr gebe, als allen diesen übrigen Damen.

„Weil Ihr Mund so groß ist!“ war die Antwort.

Tugendverein.

Herr Buffey im Tugendverein.

Vorsteher Ibius (sein Glas hinsehend und die Augen dankbar aufschlagend). Ach, welch ein herrliches, gesegnetes Getränk!

Herr Buffey. Inu, ich will Ihnen sagen: Wasser, als Wasch-Inschtitut, nennt man des, zieh' ich es den Nebensaft vor; aber indessen als Jedränk kann ich dem Lektorn seine Verdienste nich nehmen. Trinken sie denn nu zum Beispiel nicht als Wasser?

Vorsteher Ibius. Niemals ein Tropfen der schmachvollen, die Welt vernichtenden Spirituosa; nichts als Wasser!

Herr Buffey. Na, hören Se mal, da wundert's mir, det Ihnen nich de Brunnenkresse aus'n Mund wächst. Wovor läßt denn nu aber der liebe Gott den Wein wachsen?

Vorsteher Ibbikus (mit frommen, dankbaren Augen). Damit wir ihn entbehren können! — Das ist ja die unendliche Weisheit unsres allmächtigen Vaters! Büchse kein Wein, so wäre es keine Tugend, ihn zu entbehren. (Man drängt sich um diese Gruppe und hört dem Vorsteher aufmerksam zu.) Denn Tugend ist Entbehrung — auf diese Wahrheit gründet sich unser Verein. Das Wasser hier ist das Symbol all' unsrer geistigen Thätigkeit.

Herr Buffey (sehr ernst). Aber hören Se, der Vater Noah, der alleene jerettet wurde, der soff doch sehr anständig Wein!

Vorsteher Ibbikus. Eben weil die Sünde sich wieder einstellte und bis zu ihrer jezigen, furchtbaren, grauenhaften Größe anwuchs, sind die Mitglieder des Tugendvereins gleichsam Jeder eine kleine Sündfluth, indem sie mit dem Genuße des Wassers und der Entbehrung aller Freude und aller Forschung und aller Freiheit die Sünde der verderbten Welt nach und nach wegschwemmen und sie dadurch vor einem zweiten gleichen Unglücke, vor ihrem gänzlichen Untergange bewahren.

Herr Buffey. Denn könnte sich also eijentlich der Tugendverein Sündfluth nennen?

Vorsteher Ibbikus. Mit großem Rechte, geliebter Bruder!

Frau Kiezel (zu Frau Lehmann). Seh'n Se, Jez vattern, nu wird et mir klar, warum hier Viele drunter sind, die so wucherhaft pumpen.

Herr Buffey (ein Glas Wasser ergreifend). Na, denn will ich Ihnen des nich abschlagen; uf en Bischen

Sündfluth soll et mir nich ankommen. (Er trinkt.) Manu wär' ick aber wirklich neugierig, zu wissen, wen ick in diesen Ogenblick seine Sünde fortgeschwemmt hätte?

Vorsteher Ibius (immer mit frommer Miene und in halb singendem Tone). O, mein geliebter Bruder, wie viel der Sünden magst Du noch aus Deiner eig'nen Seele fortzuschwemmen haben!

Herr Buffey (etwas beleidigt). Na, ick flobe, bei Ihnen is ooch nich Allens reene abgewaschen! So'n kleiner Fettfleck von Reid, Verläumdung, Kriecherei und Sinnlichkeit wird woll Ihre Seele ooch noch uf't Chemisette haben. (Sich umwendend.) Willem, da haste en Glas Wasser! Nu sündflüthe mal los!

Wilhelm. Nee, mir durschtert nich, Vater.

Herr Buffey. Schafskopp, durschtern soll Dir ja ooch jar nich! Wenn Dir durschterte, denn wär' et keene Kunst, keen Verdienst, keene Tugend, wenn de Wasser drängtetest, dränkest! Denn kann jeder Dohse saufen, wenn er Durst hat, aber der Mensch muß eben ooch saufen, wenn er keenen Durst hat! — Haste denn nich gehört, wat ich Dir jesagt habe? Sündfluthen sollste! Wenn des Wasser, was Du jetzt runterwürgen mußt, wenn de keenen Kagenkopp haben willst — wenn des wieder zum Vorschein kommt, denn hat es 'ne Menge Sündentheile in sich, was man mineralisch nennt.

Geheimeräthin D. (in größter Heftigkeit). Das ist ja ein ganz jemeiner Kerl! Herr Vorsteher, ich verlange, daß Sie dieses Jeschöpf, dieses Plebejer sogleich entfernen lassen!

Vorsteher Ibius. Ja, ich finde auch, daß er die Würde un'fres Tu

Herr Buffey (wendet sich, auf's Höchste beleidigt, gegen die Geheimeräthin, wobei er seinem Sohne das Glas Wasser über den Kopf schüttet). Wie sagen Sie, olle Schachtel? Zemeiner Kerl, Zeschöpf, Plebejer? (Zu Wilhelm.) Drockne Dir ab! (Zur Geheimeräthin.) Plebejer? Ich? Nentier Herr Buffey! Bürger von Preußen, un Plebejer? Hören Se mal, wenn Sie nich zufällig 'ne Dame wären, des heeßt en Frauenzimmer, denn kann ick Ihnen versichern, daß meine Hände sehr laute und schlagende Gedanken haben würden! (Zu Wilhelm.) Da haste mein Schnuppduch, wenn Deins nich reicht! (Zur Geheimeräthin.) Zeschöpf, sagen Sie? Ja, ick bin en Zeschöpf, denn in Deutschland jiebt es viele Millionen Zeschöpfe un man wenig Zeschöpfe! Un ich, Madam, ich bin en Zeschöpf, nämlich en Zeschöpf Jottes, was keenen Menschen über sich erkennt! Plebejer, sagen Sie? Ja, ich bin en Plebejer und bin stolz darauf!

Mehrere Stimmen (sich an Buffey drängend).
Hinaus mit dem Ruhestörer!

Herr Buffey (leise zu Wilhelm). Willem, nimm Deine Mütze un jeh' immer voran, damit ick nich, wie in Trier bein heil'jen Rock, draußen uf Dir warten muß. Warte Du draußen uf mir; ick werde sehr wahrscheinlich bald nachkommen. (Wilhelm geht.) Adje, mein Sohn.

Vorsteher Ibius (zu Buffey). Trotz unserer Demüthigkeit fordern wir Sie ernstlich auf, verirrtes Schaf, diesen frommen Stall zu verlassen, widrigenfalls wir uns gezwungen sehen würden, diesen unsern Stall von seinem Schmutze zu säubern.

Herr Buffey. Det dhun Se nich, jeliiebter Bruder Schaf, wenn ick Ihnen enen Rath jeben soll. Wenn Sie diesen Stall hier von seinem Schmutze säubern, denn bliebe vielleicht Keener als ich hier zurück, un dazu bin ick zu

fraulich, lieber lief' ick mit raus. Denn wenn ick Ihnen, Leithammel, meine aufricht'ge Meinung über Ihnen und Ihre Heerde mittheilen soll, denn sag' ick Ihnen: Sie doogen alle zusammen nischt! (Große Bewegung.) Des is nich natürlich, was hier vorjeht! Des is jar keen menschliches Bedürfnis, nennt man des, des sich hier so Viele zusammerröttiren, um Wasser zu trinken un de Lippen zu bewejen un fromme Gesichter zu schneiden! Det is blos, wenn ick Ihnen meine Meinung sagen soll, weil et in den Stultus jerne jesehen wird, wenn recht velle Unstalten für de Dummheit und de Heuchelei erricht't werden, darum is et! Wuch'rer sind Sie Alle zusammen hier, denn det bleibt sich gleich, ob Gener darum wuchert oder deshalb! Verstehen Sie mir?

Mehrere Stimmen. Raus mit ihm! (Herr Buffey wird angepackt.)

Herr Buffey (sich losreißend). Sie lassen mir los oder ick haue zu, det Sie — enen Fünfdhalerschein vor'n Tractätlein halten sollen. Ich werde sehr störend, sag' ick Ihnen, wenn ick böse werde! Aus det verirrte Schaf, sag' ick Ihnen, wird zu Zeiten en verirrter Wolf, der Rindvieh anfällt! Wenn Sie floben, ick fürchte mir, wenn et wo die Wahrheit jilt, denn zappeln Sie uf'n dicken Irrthum, denn sehen Se de Krebsse vorwärts schreiten!

Alle Stimmen. Raus mit ihm! Hinaus mit ihm!

Herr Buffey (wird von allen Seiten angepackt und hinausgeschoben; er schlägt wüthend um sich). Da! Da! Ich lasse mir rauschmeißen, aber da! (er schlägt bei diesem Worte immer) nich umsonst! Et kost't Hiebe, eh'r so'n Mann wie ick aus 'ne Dhüre kommt. Da! un da! Vorwärts, immer vorwärts! Da! Aber alle Hinterdhüren bei des Borwärts auf, damit die rausgewiesen werden können, die Wahrheit un Ehre im Leibe haben! (Sehr nahe am

Ausgange.) Da! Hör'n Se mal, Sie da! Sie haben eben von mir uf de rechte Backe 'ne Maulschelle gekriegt; Sie müssen mir Ihre linke herhalten! Objleich des immer die rechte Backe is, wo Sie 'ne Maulschelle druf kriegen! Ihr seid Schelme, Scheinheilige, Schufte, Heuchler! Ihr verdient, daß Ihr anje (Wird hinausgeworfen.)

61.

II.

Ueberlegung.

Zur Ueberlegung sollst Dein Kind Du früh bewegen —
Und wenn es nicht gehorcht, sollst Du es überlegen.

Pestalozzi.

Uebersetzungen aus dem Hochdeutschen in's —
Deutsche. —

„Ihr Diener!“ — „Verlangen um Gotteswillen keine
Gefälligkeit!“

„Schönen guten Morgen!“ — „Hol' Dich der Teufel!“

„Sie befinden sich doch wohl?“ — „Ich wollte, daß
Du die Kränk' kriegtest!“

„Angenehme Ruhe!“ — „Kerl, wenn Du doch liegen
bliebest!“

„Gesegnete Mahlzeit!“ — „Wenn er nur Gift fräße!“

„Mein Ehrenwort!“ — „Ich habe es schon lange
verloren!“